

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 10.

Düsseldorf, 10. März

1917.



Im russischen Winter: Wachtposten an der Landstraße.

Phot. W. Giese.

Majestät Pflicht.

Roman von Hans Forsten.

Copyright 1916 by
Carl Duncker, Berlin.

9. Fortsetzung.

Der Erbprinz blickte schelmisch zu Adelaide hinüber, um dann fortzufahren:

„Und dann hat der Erbprinz noch eine Leidenschaft, die man bei Hofe gar nicht begreift. Er liebt es nämlich, seine eigenen Wege zu gehen und wählt dann solche, die nicht ausgetreten sind.“

„Das sieht man wirklich bei Hofe nicht gern.“

„Ah! Gnädiges Fräulein scheinen ja auch gut unterrichtet zu sein?“

„Ich kenne das Hofleben nur vom Hörensagen und aus Romanen. Aber was wissen Sie denn noch vom Erbprinzen von Geroldingen, Herr Doktor?“

„Dah er die Erbprinzessin von Batinghausen — Sie, Durchlaucht, — nicht zur Frau genommen hat, weil er eine andere liebte, und weil er nicht im Interesse des Staates, sondern aus Neigung heiraten wollte.“

Günter sprach jetzt in einem sehr ernsten Tone.

„Ja, Durchlaucht, ich habe so handeln müssen, wie es geschah, und ich bitte Sie von Herzen um Verzeihung.“

Der Prinzessin Anliß war plötzlich wie verändert. Lachte sie noch, als der Erbprinz scherzend über das Hofleben gesprochen hatte, so wurde ihr Gesichtsausdruck bei jedem weiteren Worte, das Günter sprach, immer ernster und hoheitsvoller.

„Sie wissen demnach, wer ich bin,“ sagte sie, „und Sie haben Ihr Integrität auch gelüftet, Hoheit. So gibt es also kein Versteckspiel mehr. Aber Ihre Absage brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen, Prinz Günter, ich wußte es gleich, daß Sie schwerwiegende Gründe dafür hätten. Jetzt handelt es sich um ganz andere Dinge. Um das Glück meiner Lieselotte geht es. In Ihrer Hand liegt ihr Schicksal. Wie werden Sie es gestalten?“

Der Erbprinz war überrascht darüber, wie energisch die Prinzessin für ihre Freundin eintrat; er hatte alles andere, nur diese Frage nicht als Antwort auf seine Worte erwartet.

„Ich bin mit mir vollständig im reinen, Durchlaucht,“ erwiderte er, „und ich weiß genau, was ich zu tun habe, um Lieselottes Glück zu einem vollständigen zu machen.“

Dann wandte er sich zu Lieselotte und fuhr fort: „Morgen werde ich mit deinem Vater sprechen, Liebste, und morgen wird auch an meinen Vater meine Verzichtserklärung auf Rang, Titel und Würden abgehen. Nur so kann ich dich zu meiner Frau machen. Unser Hausgesetz läßt keinen andern Ausweg zu. Wir werden fern vom Getriebe der Welt leben, nur uns selbst, und wir werden uns wie gewöhnliche Sterbliche unser Glück schmieden und auf Glanz und Macht verzichten müssen.“

„Bringst du dieses große Opfer willig, Günter, und mit frohem Herzen? Wirft du nie Reue darüber empfinden und dich zurückziehen zu dem, was du aufzugeben im Begriffe bist?“ fragte Lieselotte.

„Es ist alles wohlbedacht,“ entgegnete der Erbprinz ernst.

„Und dennoch möchte ich dich bitten, nicht morgen gleich an deinen Vater zu schreiben, auch nicht mit dem meinen morgen schon zu sprechen. Laß uns ein paar Wochen das Geheimnis unserer Liebe noch bewahren, Günter, und prüfe dich in dieser Zeit noch einmal, damit du mit nie im Leben einen Vorwurf machst, denn den könnte ich nicht ertragen; unglücklich wäre ich, wenn ich jemals sähe, daß du Reue empfändest über deinen Schritt.“

„Ja,“ rief jetzt die Prinzessin, „Lieselotte hat ganz recht, Hoheit, nichts übereilen! Sie haben so lange auf das Wiedersehen mit ihr gewartet — Lieselotte hat mir alles erzählt —, daß es auf ein paar Wochen längeres Warten wirklich nicht ankommt.“

„Und du willst, daß wir uns in diesen Wochen nicht sehen, Lieselotte?“ fragte Günter.

„Im Gegenteil, Liebster, so oft es nur möglich ist, wollen wir uns treffen.“

* Dieser in englischer Fassung vorgetriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern.
Die Redaktion.

Erleichtert atmete Günter auf.

„Schon im Hinblick auf die Lösung deines Verlobnisses mit Herrn Beerenzen, Liebi,“ sagte die Prinzessin, „ist es nötig, daß Seine Hoheit erst in einigen Wochen mit deinem Vater spricht; du aber mußt wohl morgen schon den Eltern von deinem Zurücktreten Kenntnis geben.“

„Deine Eltern wissen noch nichts davon?“ fragte Günter erstaunt.

„Nein. Adelaide riet mir, heute noch nichts zu sagen.“

„Durchlaucht scheinen die bevorzugteste Ratgeberin Lieselottes zu sein,“ rief Günter, „und ich glaube, daß ich mich bei Ihnen dafür bedanken muß, daß ich mich heute schon mit Lieselotte aussprechen konnte. Ihr Edelmut, Durchlaucht, mit dem Sie sich über das hinwegsetzen, was ich Ihnen angetan habe, beschämt mich. Offen gestanden, ich hatte Furcht, daß Sie Lieselotte bestimmen würden, sich von mir zu wenden. Allerdings, Durchlaucht, als ich so dachte, tannete ich Sie ja noch nicht; jetzt wäre es mir unmöglich, so etwas von Ihnen anzunehmen.“

Adelaide blickte zum Fenster hinaus und beobachtete das Sterben des Tages. Weißgraue Nebel wallten bereits hin und her, krochen aus dem Tal heraus und hüllten alles in wogende Schleier ein. Schon war in der Ferne nichts mehr zu erkennen und in der Nähe nur ein paar einzelne stehende Bäume, die bei dem verschwindenden Lichte gigantisch groß erschienen.

„Es wird kalt,“ sagte die Prinzessin leise, „wir wollen heimfahren.“

Günter verneigte sich und rief die Kellnerin, um zu zahlen. Dann gingen sie. Lieselotte fröstelte es, als sie ins Freie traten.

„Je wärmer die Tage im Herbst, desto kälter sind die Abende und Nächte,“ sagte Günter, „du bist zu leicht angezogen, Lieselotte, ich fürchte, die Kälte schadet dir.“

„Wir lassen das Verdeck unseres Wagens schließen,“ erwiderte sie, „aber der deine hat keins. So mußt du mit uns fahren, sonst erkaltest du dich.“

Günter sah die Prinzessin fragend an, und als sie mit dem Kopfe nickte, eilte er hinunter zur Brücke, um den Chauffeur, der mit dem Auto dort noch immer auf ihn wartete, heimzuschicken. Dann kehrte er zu den Damen zurück, die bereits zu ihrer Autodroschke gegangen waren und dem Chauffeur Befehl gegeben hatten, das Verdeck zu schließen.

Während der Heimfahrt durch die finsternen Waldwege wurde kein Wort gesprochen, aber Günter drückte von Zeit zu Zeit heimlich die Hand Lieselottes; erst als sie in die ersten Straßen der Stadt kamen, und die Laternen ihr Licht in den Wagen sandten, sagte Lieselotte: „Wir wollen uns morgen früh um elf Uhr vor der Neuen Pinakothek treffen; ist dir's recht, Günter?“

„Mit tausend Freuden,“ erwiderte er lebhaft.

Das waren die einzigen Worte, die während der ganzen Fahrt gewechselt wurden.

IX.

Graf Weesenburg hatte gar viel nach Geroldingen zu berichten. Täglich ging ein langes Schreiben an den Hausminister ab, und der Herzog war vollständig über das, was sein ältester Sohn in München erlebte, auf dem Laufenden. Des Grafen Spione brachten ihre Beobachtungen zu Papier und überreichten dann diese „Protokolle“ ihrem Auftraggeber persönlich. Der Prinz machte es aber seinem Aufpassen wirklich nicht schwer. Niemals beachtete er die Personen, die sich an seine Fersen hefteten, wenn er das Hotel verließ, und die sich dann, wenn er mit Lieselotte allein oder mit ihr und der Prinzessin zusammentraf, um ihn herumzuschlichen, um einige Brocken der Unterhaltung aufzufressen, die er mit den Damen führte. Bis eines Tages die Prinzessin Adelaide sagte: „Wir werden beobachtet, Hoheit, und das geschieht zweifellos nicht zum ersten Male, denn das Gesicht des Beobachters kommt mir bekannt vor.“ Jetzt öffneten sich auch des Prinzen Augen, und er begann aufzupassen. Wenn er ausging,

um sich mit Lieselotte zu treffen, machte er nun große Umwege und kehrte plötzlich noch einmal zurück, oder er fuhr ein Stück mit der Trambahn, stieg dann aus, nahm ein Auto und ließ sich zu einer Trambahnhaltestelle in einer ganz andern Straße fahren, um von dort aus erst zum Rendezvousplatz zu gehen. So führte er seine Verfolger irre, und diese hatten schlechte Zeiten; denn ihre Berichte wurden immer spärlicher, was die Unzufriedenheit des Grafen Weesenburg erregte und ihn veranlaßte, seine Spione gehörig auszuschimpfen. Des Grafen Laune wurde mit jedem Tage schlechter.

Die Ursache zu dieser schlechten Laune war aber in erster Linie der Eigensinn des Fräuleins Ada Colani. Diese Dame war nämlich nicht zu bewegen gewesen, wie es der Graf so dringend wünschte, Prien zu verlassen, und somit blieb die Gefahr bestehen, daß sie als Zeugin in seinem Scheidungsprozeß vernommen werden würde.

Aber eines Tages erhielt er ein Schreiben seines Anwalts, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß die Gräfin ihre Widerklage zurückziehen würde, wenn er auf alle Verschleppungseinwände verzichtete, wodurch die Scheidung binnen vierzehn Tagen ausgesprochen werden könnte.

Wäre Ada Colani nicht so eigensinnig gewesen, hätte Weesenburg stolz auf diesen Beleg geantwortet, daß er gar nicht daran dachte, auf irgend etwas Verzicht zu leisten, was ihm als sein gutes Recht erschien, denn er wollte ja gerade durch eine Verschleppung des Prozesses das Erscheinen seiner Gattin auf der Hofbühne, solange es nur ging, verhindern. So aber mußte er dem Anwalt die geforderte Erklärung abgeben.

Irma Helmstedt aber hatte nur, weil es gegen ihre Vorsätze und früher, als sie wollte, zu einer Aussprache mit Hansjörg gekommen war, auf die Erhebung der Widerklage gegen den Grafen verzichtet, denn nun drängte es sie noch viel mehr, so schnell wie möglich geschieden zu sein. Sie vertrug überhaupt keine Halbheiten und liebte keine Heimlichkeiten; sie wollte ihr Glück unbehelligt hinausjubeln und sich vor aller Welt an der Seite des Geliebten zeigen dürfen. Und auch Hansjörg, dem das Schweigenmüssen ganz und gar nicht paßte, wartete mit brennender Ungeduld auf den Tag, an dem Irma frei würde, um ihm ganz zu gehören.

Vierzehn Tage aber sind rasch vergangen, und als Irma endlich das Urteil des Gerichtes erhalten hatte, das die Scheidung aussprach,



Reichsbankpräsident Wirkl. Geh. Rat Rudolf von Havenstein, Czsellenz,
der am 10. März seinen 60. Geburtstag feiert.
Gemälde von Professor Walter Petersen. (Erstveröffentlichung.)

da stürmte sie zu Hansjörg ins Atelier, umarmte ihn, küßte ihn und wirbelte ihn in einem wilden Tanze umher, bei dem ihm Hören und Sehen verging. Hansjörg telegraphierte sofort an Beerenfen, der sich in Florenz aufhielt, und lud ihn ein, nach München zur Feier seiner offiziellen Verlobung zu kommen. Walter Beerenfen sandte jedoch nur ein herzliches Glückwunschs schreiben und lehnte die Einladung ab. „Fremdes Glück," sagte er in diesem Briefe, „und sei es auch das meines besten Freundes, läßt mich mein Unglück um so schmerzlicher empfinden. Du begreifst daher, daß ich noch länger einsam bleiben will, um Vergessen zu finden. Ich lebe hier ganz allein, sehe und höre viel, aber schweige immer. Nur so hoffe ich, seelisch zu genesen und wieder arbeitsfähig zu werden, denn, denke dir Hansjörg, ich habe die Lust am Zeichnen verloren! Das letzte, was ich schuf, war das Aquarell für Doktor Günter, das Bild vom kleinen Hafen am Chiemsee, an dem sie so gern weilte. Und der Tag, an dem ich das zeichnete, war der letzte glückliche meines Lebens, mein letztes Zusammensein mit ihr. Immer sehe ich sie vor mir, wie sie auf den See hinausblühte, und ich frage mich schon zum tausendsten Male, ob sie da schon an unsere Trennung gedacht haben mochte. Ich kann es nämlich noch nicht fassen, mein lieber Junge, und denke manchmal, sie würde zu mir kommen und sprechen: „Ich kann dich nicht leiden sehen. Verzeihe mir, denn ich weiß, was ich dir angetan habe! Aber das sind nur Ausgeburten meiner Phantasie, Hansjörg, ich weiß es ja, daß sie nicht kommt. Wer ein Herz zurückstoßen kann, das liebt, dem ist es nicht gegeben, Reue zu empfinden. Möge Lieselotte in ihrem ferneren Leben den Seelenfrieden finden, den sie mir geraubt hat, und werde du in demselben Maße glücklich mit Jema Helmstedt, wie unglücklich ist — dein Walter Beerenfen.“

Hansjörg war ganz niedergeschlagen, als er diesen Brief gelesen hatte, und Jema war auf das tiefste ergriffen.

„Der arme Kerl," sagte Hansjörg, „er tut mir furchtbar leid. Und wie nett wäre es gewesen, wenn er bei unserm Verlobungsmahl eine Rede gehalten hätte! Weißt du, so eine in seiner Art, halb Spott, halb Ernst, und alles in allem verteuflert aufrichtig und gut gemeint, denn er hat ein goldenes Herz, der Walter.“

Jema lächelte.

„Vielleicht spricht Doktor Günter, den wir natürlich einladen werden," fuhr Hansjörg fort, „was meinst du?"

„Ich meine, daß wir überhaupt niemand einladen, sondern ganz allein bleiben werden," entgegnete Jema, „denn ich denke, daß wir doch beide keine Freunde von großen Gesellschaften sind.“

Er drückte ihr einen Kuß auf den Mund, um eine Entgegnung zu vermeiden, Jema drängte ihn aber sanft zurück und sagte: „Weißt du auch, Hansjörg, daß ich übermorgen auftreten werde?"

„Ja, Herzgeliebte," rief Kellermann, „und davon spricht du erst jetzt?"

„Ich konnte ja nicht früher, du hast mich ja nicht zu Wort kommen lassen. Ich war beim Intendanten, bevor ich zu dir kam.“

„Du, das bitte ich mir aus," bemerkte Kellermann, „in Zukunft hast du immer erst zu mir zu kommen!"

„Wie Sie befehlen, hoher Herr," erwiderte Jema lachend, indem sie tief kniete, „aber ich dachte mir, daß ich keine Stunde verlieren dürfte. Ich singe übermorgen die Elsa.“

„Das wird ein Ereignis! Ganz München wird zugegen sein.“

„Soweit es im Theater Platz findet, Hansjörg.“

„Und ich werde klatschen, daß der Plafond wackelt. Paß auf, du wirst mich schon heraushören.“

„Nein, Hansjörg, tue das nicht. Ich will keinen Claqueapplaus.“

„Ach was, wenn ich ins Theater gehe, ist es immer mein größtes Vergnügen, recht tüchtig die Hände zusammenpatschen zu können, wenn mir was gefällt. Beerenfen sagte dazu: „Die alte Naturburschenherrlichkeit bricht wieder einmal aus.“

Jema mußte abermals hell auflachen. „Das Wort charakterisiert Beerenfen," rief sie.

„Und wenn ich bei traurigen Szenen heulte wie ein ausgesperrter Rehpinscher, dann meinte er: „Da kann man doch wieder sehen, daß das niedere Volk noch immer Gemüt hat.“ Aberhaupt, wenn der mit mir ins Theater ging, verschaffte ich ihm meistens mehr Vergnügen als das Stück, das wir sahen. Na ja, ich war schon dreiund-

zwanzig Jahre alt, als ich es mir zum ersten Male leisten konnte, in ein Theater zu gehen, Jema; bis dahin litt es meine Kasse nicht.“

„Jetzt wirst du aber alles Versäumte nachholen können", erwiderte Jema.

„Ich mache mir, offen gestanden, nicht viel daraus. Weißt du, die Pausen sind immer so ellig, weil dabei das dumme Geschwätz der Leute, die um einen herumstehen, die Eindrücke, die man während des Spiels empfing, so gründlich zerstört. Ja, wenn man, wie König Ludwig es tat, ganz allein im Theater sitzen könnte! Das wäre etwas!"

„Das hat schon mancher sich gewünscht, Liebster, aber wir Künstler möchten nicht vor leerem Hause singen oder spielen.“

„Das kann man auch wieder nicht verhindern.“

„Morgen muß ich nun fleißig mit dem Korrepetitor studieren, und übermorgen ist Probe.“

„Da werde ich dich wohl zwei Tage lang nicht sehen?"

„Am liebsten wäre es mir, wenn du dich morgen mit einem kurzen Frühstücksbefuch zufrieden gäbst, Hansjörg; übermorgen, nach der Vorstellung, erwartest du mich dann am Bühneneingang.“

„Im! Ich sehe, daß der Ernst des Lebens wie ein Tau auf unser junges Glück fällt.“

„Das hast du großartig gesagt.“

„Nein, Scherz beiseite, Jema," rief der Maler, „soll ich dich wirklich in den beiden nächsten Tagen nur für ein paar Minuten sehen dürfen?"

Jema streichelte seine Wangen und rief lachend: „Nicht weinen, Bubi, brav sein! Mädi kommt bald wieder und bleibt bei Bubi.“ Und ehe er sich's verah, hing sie an seinem Halse und küßte ihn, daß ihm der Atem verging.

X.

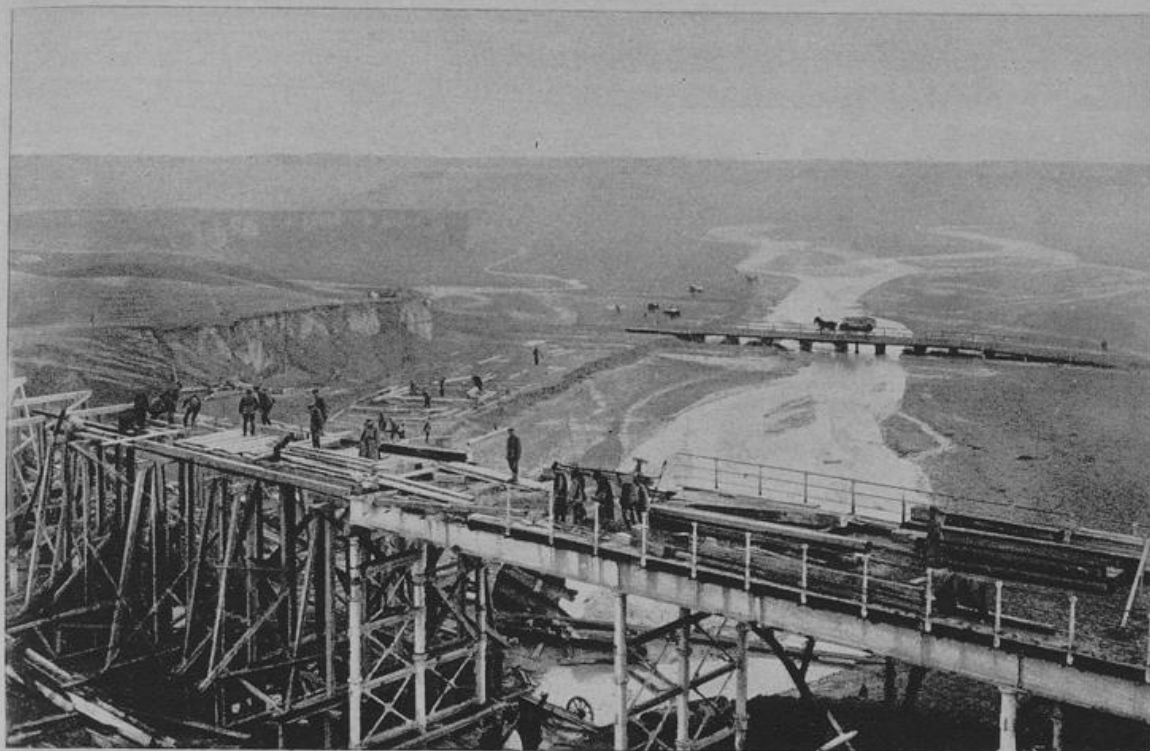
Als der Erbprinz Günter, etwa drei Wochen nach jenem denkwürdigen Tage in Grünwald, eines Vormittags nach einem Spaziergange in sein Hotel zurückkehrte, wurde ihm vom Portier ein Brief überreicht. Er öffnete ihn und las: „Geliebter! Unser Hausarzt hat Papa noch ein paar Wochen Aufenthalt in den Bergen verschrieben, da sein Asthma ihn in der letzten Zeit sehr geplagt hat. Wir fahren heute noch nach Mittenwald. Ich hoffe, dich übermorgen spätestens dort zu sehen. Vorerst, bis wir eine passende Wohnung gefunden haben, logieren wir im Hotel ‚Zur alten Post‘. Adelaide reist heute mittag nach Batinghausen zurück. Da man sie telegraphisch abrief, konnte sie dir nicht Lebewohl sagen. Auch ich kann es nur auf diesem Wege tun. Also, auf Wiedersehen in Mittenwald. Dein Lieselotte.“

Günter war durch diesen Brief nicht sehr erfreut. Die köstlichen Tage, die er mit Lieselotte verleben durfte, hatten ihn zu m glücklichsten Menschen unter der Sonne gemacht. Sie waren tägl zusammen-spazieren gegangen, hinaus ins Isartal, oder in den großen, stillen Wald bei Forstried, und wenn die Prinzessin nicht da bei war, hatten sie sich in irgendeinen verborgenen Winkel auf einem Moosbühl oder auf einem Baumstumpf niedergelassen und zwischen z ärtlichen Worten heiße Küsse getauscht; dann war die ganze Seligkeit e nflammter Liebe über sie gekommen und hatte ihre Herzen verschmolzen zur unzertrennbaren Einheit. In diesen Stunden des Glückes waren sie der Gegenwart weit entrückt, und ihre Blicke leuchteten ganz verklärt und verrieten die Ekstase ihrer Seelen. Und wenn sie dann Hand in Hand weitergewandert waren, hatte Lieselotte oft das Empfinden, als wäre sie lange, lange zu Stein verzaubert gewesen, und als hätte sie der Mann, der so stolz an ihrer Seite schritt, befreit und zum Leben zurückgerufen. So dankte sie ihm ein neues Dasein voller Herrlichkeit und Seligkeit, voller Glück und berausender Zärtlichkeit.

An einem der letzten Tage, als sie am Ufer des Ammersees, unweit Herrschings promenierten, war Lieselotte einmal plötzlich stehen geblieben und hatte gefragt: „Günter! Denkst du daran, daß die Zeit, in der du dich prüfen solltest, nun bald zu Ende geht? Bist du noch immer fest entschlossen, deinem Vater die Verzichtserklärung zu senden?"

„Wie kannst du daran zweifeln, Lieb?" hatte er geantwortet.

„Jetzt, nachdem es uns doch klar geworden ist, daß wir von Gott für einander bestimmt wurden, erscheint mir das, was ich aufgeben will und muß, nichtig gegen das, was ich an dir und durch dich gewinne.“



Dom rumänischen Kampfbau: Brückenbau über den Sereth.

Phot. M. M. & S.

„Und wie hältst du es jetzt mit der Pflicht, Günter?“ hatte Lieselotte weiter gefragt. „Stellst du sie noch immer über das Fühlen?“

Auf diese Frage hatte der Erbprinz zunächst nichts erwidert, und erst, als sie Lieselotte in einem Tone wiederholt hatte, der eine gewisse Bangigkeit verriet, war die Antwort über seine Lippen gekommen: „Liebi, ich denke in diesem Augenblick anders, weil ich dich so sehr liebe, daß sich alles in mir diesem Empfinden unterwirft. Wenn aber die Pflicht mich einstmals rufen sollte, dann müßte ich dem Rufe Folge leisten, das weiß ich, denn, wenn man seit seiner frühesten Jugend gewohnt ist, den Geboten der Pflicht zu gehorchen, dann ist man ihnen auf Zeit seines Lebens untertan und unterwirft ihnen auch sein Fühlen. Aber wenn du erst mein Weib bist, dann wirst du ja gern und willig mit mir gemeinsam alles tragen, was mir die Pflicht zu tragen auferlegt.“

Lieselotte hatte darauf geschwiegen, aber sie schien nicht beunruhigt worden zu sein, denn der Rest des Spazierganges war in fröhlichster Stimmung verlaufen.

An alles das dachte nun der Erbprinz, als er den Brief Lieselottes gelesen hatte. Er wurde mit einem Male recht traurig, denn mit der Abreise der Geliebten waren die köstlichen Tage des Alleinseins und die seltsame Zeit der heimlichen Liebe wohl für lange, wenn nicht sogar für immer entschunden.

Lieselotte hatte ihren Eltern noch nicht die Wahrheit über die Auflösung ihrer Verlobung mit Beerenen gesagt. Von Tag zu Tag hatte sie es verschoben, und das Ausbleiben von Briefen von Beerenen, das der Mutter aufgefallen war, damit begründet, daß Walter weit weg von jeder Kultur in Kalasien weile. Diese Lüge war ihr schwergefallen, aber noch schwerer wäre es ihr geworden, den Eltern alles zu gestehen, bevor eine gewisse Zeit vergangen war, denn es erschien ihr schrecklich, die Eltern wissen zu lassen, daß sie sich mit Günter gleich an demselben Tage verlobt hatte, an dem das Verlöbniß mit Beerenen gelöst worden war. Sie wußte, daß die Eltern, besonders der Vater, sie für diesen raschen Schritt mit Vorwürfen überhäufen würden. Nachdem sie sich aber mit Adelaide oft darüber unterhalten und auch den Rat Günters eingeholt hatte, war sie zu dem Entschlusse

gekommen, den Eltern erst an dem Tage alles zu sagen, an welchem auch Günter mit ihrem Vater sprechen würde.

Günter sagte sich, daß er nicht nach Mittenwald fahren könne, ohne daß die Eltern Lieselottes durch sein plötzliches Auftauchen dort, erstaunt und bestrebt sein würden. So blieb also nichts anderes übrig, um Lieselotte in Mittenwald sehen zu können, als sie zu bitten, den Eltern, wie es verabredet war, nun die Wahrheit zu gestehen, am gleichen Tage würde er dann bei ihnen um die Hand der Baroness anhalten.

Er ließ diesem Entschlusse sofort die Tat folgen, indem er sich in das Lesezimmer des Hotels begab und an Lieselotte einen Brief schrieb, worin er ihr seinen Besuch für den übernächsten Tag kündigte und bat, daß sie vorher ihren Eltern die ganze Wahrheit sagen möchte.

Nachdem er den Brief selbst zur Post getragen hatte, nahm er sein Frühstück ein, und den Nachmittag verwendete er dazu, seine Verzichtserklärung aufzusehen. Denn die mußte ja noch an diesem oder spätestens am nächsten Tage an seinen Vater abgehen.

Es war ein schweres Stück Arbeit für ihn, dieses Niederschreiben des Verzichts auf Thron, Rang und Würden, und da er seine Gründe dafür ganz ausführlich in dem Schriftstück angab, so wurde es sehr umfangreich, und er schrieb bis zum Abend daran. Am nächsten Morgen machte er dann noch eine Abschrift und gab das Original, versiegelt, dem Gesandten Graf Weesenburg mit der Weisung, es durch einen Kurier an seinen Vater zu senden.

Graf Weesenburg hätte für sein Leben gern gewußt, von was das Schriftstück handelte, aber alle seine diplomatischen Fragen danach ließ Günter ebenso geschickt unbeantwortet.

Als er sich schon zum Gehen wandte, sagte er: „Nun, Erzellenz, haben Sie fleißig über mich nach Geroldingen berichtet?“

Weesenburg wurde einen Augenblick verlegen und erwiderte: „Man hatte mich wohl dazu aufgefordert, Hoheit, aber ich fand nichts zu berichten. Hoheit leben ja hier ganz zurückgezogen und scheinbar ganz Ihren Studien.“

„Alter Fuchs,“ dachte Günter, „na warte!“ Und laut sagte er: „Ja, ja, ich habe sogar Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Adelaide

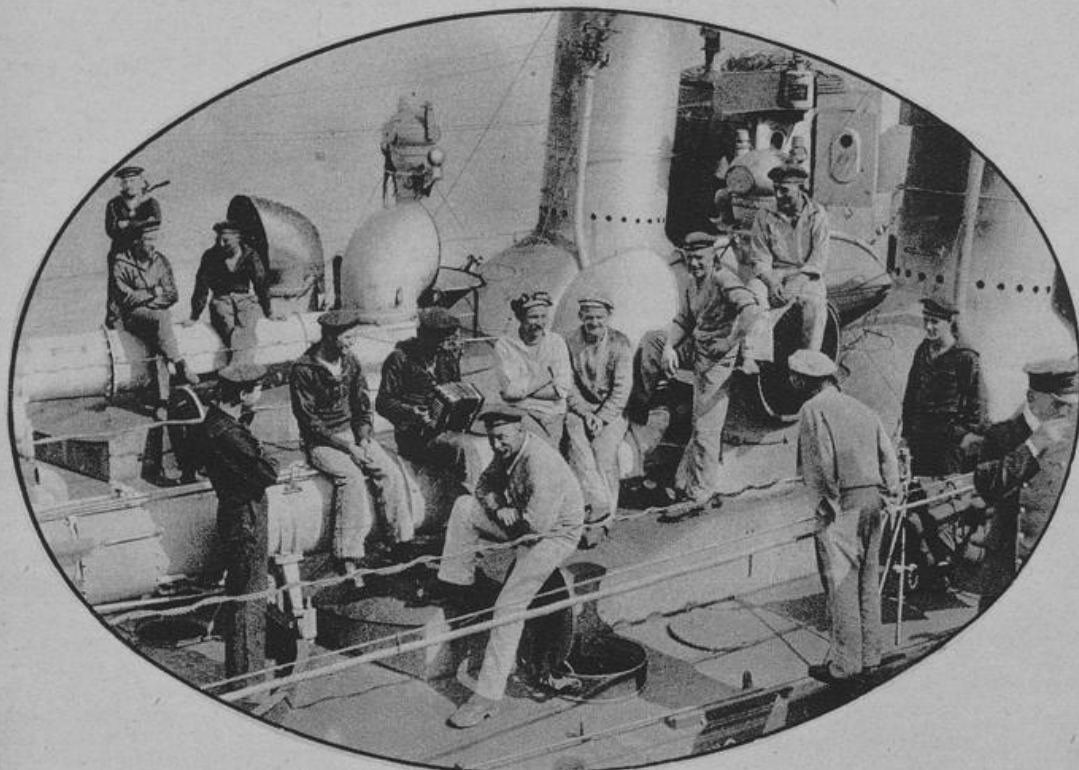
einige kunstgeschichtliche Vorträge hatten dürfen. Ist Ihnen das nicht berichtet worden, Erzellenz?"

„Berichtet, Hoheit?“ fragte der Gesandte. „Aber wie können Sie nur so etwas denken!“

„Die Prinzessin machte mich erst darauf aufmerksam, bis dahin hatte ich wirklich nicht daran gedacht. Sie zeigte mir erst Ihre Aufpaffer. Ach, wir Prinzen sind wirklich übel daran; keinen Schritt dürfen wir machen, ohne daß sich Spione an unsere Fersen heften. Wozu eigentlich, Erzellenz? Wer hat Interesse daran? Ich hoffe, daß Sie wenigstens richtig über mich berichtet haben und nicht vergaßen, zu erwähnen, daß ich in den letzten drei Wochen fast jeden Tag mit der Prinzessin Abelaide zusammengetroffen bin, und daß sich zwischen uns ein sehr gutes Freundschaftsverhältnis entwickelt

Der Erbprinz lächelte eigentümlich, und dann sagte er sehr satirisch: „Ei, freilich! Unser Export könnte ja zurückgehen, Erzellenz, wenn wir nicht bald die Freundschaft der Höfe wieder hergestellt sehen. Ich glaube, wir exportieren jährlich für vierzigtausend Mark in den Staat Batinghausen? Oder sind's gar zweiundvierzigtausend? Und dann, überlegen Sie doch, welche unabsehbaren Folgen es gäbe, wenn uns Batinghausen eines Tages keine Gänseleberpasteten mehr liefern würde, die wir ja von dort als Haupteinfuhrartikel beziehen! Gräßlich! Gar nicht auszudenken! — Nein, nein, Sie müssen rasch ans Werk gehen, Erzellenz, die Staaten haben wirklich das größte Interesse an der Wiederherstellung der alten Freundschaft der beiden Höfe!“

Und ehe der Gesandte etwas erwidern konnte, reichte ihm der Erbprinz die Hand, verabschiedete sich und ging.



Zum siegreichen Vorstoß deutscher Torpedoflottillen in den englischen Kanal: Mußestunde auf einem Torpedoboot in einem flandrischen Hafen. Phot. Verl. Mühlr.-Ges.

hat; worauf Sie nun vielleicht das Jahrhundert alte gute Einvernehmen zwischen den Häusern Geroldingen und Batinghausen wieder herzustellen vermögen. Erzellenz, da sind Lorbeeren zu pflücken. Ich rate Ihnen, zuzugreifen!“

Graf Weesenburg hörte aus den Worten des Erbprinzen sehr wohl die Ironie heraus, die unverkennbar hineingelegt worden war, aber dennoch erschien ihm der Fingerzeig sehr beachtenswert. Feinlich war es ihm nur, daß man seine Aufpaffer entdeckt hatte, denn er war der Meinung, daß kein Mensch bemerken würde, wie er sich sein Material für die Berichte über den Erbprinzen verschaffte.

„Ich werde nicht verfehlen, dem Batinghausenschen Hofe wissen zu lassen, daß Hoheit hier, wie Sie mir soeben erzählten, mit Ihrer Durchlaucht, der Prinzessin Abelaide, freundschaftlich verkehren,“ erwiderte er fast feierlich, „denn — die alte Freundschaft zwischen den beiden Höfen wieder herzustellen, liegt gewiß im Interesse beider Staaten.“

Weesenburg mußte seinen Zorn hinunterschlucken. Der Sarkasmus des Prinzen hatte ihm weidlich zugesetzt. Trotzdem wollte er aber sofort daran gehen, die Versöhnung der beiden Fürstenhäuser anzubahnen.

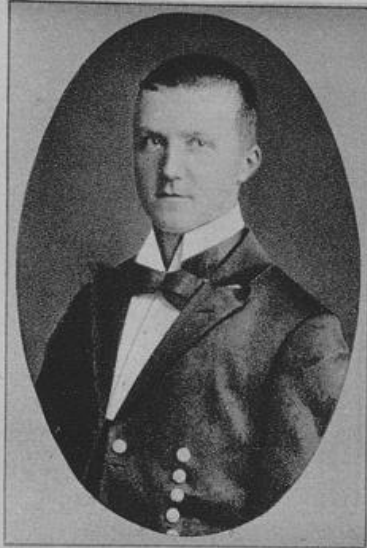
„Ach, du lieber Himmel!“ seufzte er, als er den Wagen des Prinzen davonfahren hörte, „wenn der erst Herzog ist, kann's gut werden!“

Am Nachmittag traf ein Telegramm von Liefelotte beim Erbprinzen ein, in dem sie ihm mitteilte, daß sie ihren Eltern alles gebeichtet und sie auf seinen Besuch vorbereitet hätte. „Sie waren auf das höchste überrascht,“ hieß es in der langen Depesche, „aber Mama ist ganz außer sich vor Stolz und Freude, daß ihre Tochter nun einen Prinzen heiraten wird; Papa jedoch sprach von kommenden Schwierigkeiten. Ich vertraue Dir, daß er nicht recht behält. Alles liegt in Deiner Hand. Liefelotte.“



Kapitänleutnant Pech,

unter dessen Führung ein deutsches U-Boot binnen 24 Stunden 51.000 Tonnen versenkte.
Phot. Verl. Illust.-Ges.



Oberleutnant J. S. Steinbrink

versenkte als U-Bootsführer in kurzer Zeit 25 Schiffe von zusammen 14.000 Tonnen. Den Orden „Pour le Mérite“ befiht er schon seit März 1916.



Generalleutnant von dem Borne,

unter dessen Führung die bei Verdun, westlich der Maas, gelegene Höhe 504 den Franzosen entzogen wurde.

Eine Stunde später reiste der Erbprinz nach Partentkirchen, um dort zu übernachten und am nächsten Morgen nach Mittenwald weiterzufahren. Es hielt ihn nicht länger in München, dennoch gab er seine Appartements im Hotel noch nicht auf. Er wollte wohl in Mittenwald ein paar Wochen bleiben, um in der Nähe Lieselottens zu sein, aber vorher noch einmal nach München zurückkehren, um seines Vaters Antwort auf seine Verzichtserklärung, die ihm wohl durch den Gesandten überreicht werden würde, abzuwarten.

In wunderbarer Pracht standen die schneebedeckten Riesen des Wettersteingebirges vor seinen Augen, als der Erbprinz den Zug in Partentkirchen verließ, ganz klar, und jeder Grat wie mit dem Messer abgeschnitten; der Himmel darüber in strahlender Bläue. Der tief herabliegende Schnee auf der Alpipe und auf dem großen und kleinen Wagenstein leuchtete blendendweiß, und die mächtigen Felswände traten so scharf hervor, daß sie zum Greifen nahe erschienen.

Ein banges Winterahnen durchzitterte die Natur, und dennoch war die Luft warm und balsamisch, und Günter atmete sie mit vollen Lungen ein.

Seine Brust schien sich zu weiten, und seine Blicke wurden immer freier und leuchtender.

Mit leichten, elastischen Schritten ging der Prinz neben dem Hotelpfortner her, der sein Gepäck trug, und in seiner vorzüglichen Laune knüpfte er leutselig eine Unterhaltung mit ihm an.

„Sind noch viele Fremde in Partentkirchen?“ fragte er.

„O mei,“ erwiderte der Bursche, „alles ist voll! Jetzt gibt's sei a Sommer-, Herbst- und Winterfaison da herinnen, und man sieht bereits das ganze Jahr nir wie Fremde. Die Einheimischen verschwinden ganz. Und in jeder Woch' wird a neues Hotel aufg'macht.“

Das schien ihm am wichtigsten zu sein, denn er zählte des langen und breiten die neuen Gasthöfe auf, die in den letzten zwei Jahren ihre Pforten geöffnet hatten.

Im Hotel konnte Günter nur mit Mühe und Not ein Zimmer bekommen, da das Haus überfüllt war, aber der Wirt schaffte Platz, und der Prinz gab sich für die eine Nacht mit dem armseligen Stübchen, das man ihm anwies, zufrieden.

Schon um sieben Uhr erschien er am nächsten Tage am Frühstückstisch, und dann ließ er sein Gepäck gleich zur Bahn schaffen, denn er wollte schon um acht Uhr nach Mittenwald weiterfahren. Die Stunde, die ihm blieb, benutzte er zu einem Spaziergange. Der Morgen erstrahlte in sonniger Helle, und Günter war wiederum wie bezaubert von der Schönheit der Natur um ihn her; er konnte sich nicht satt sehen an den Bergen und an den malerisch gelegenen Städtchen Partentkirchen und Garnisch.

Sah es ihn Werdenfels' Land noch gar nicht so recht winterlich aus, so war das ganz anders in dem viel höher gelegenen Mittenwald, dort lag bereits der Schnee auf den Feldern und auch auf den Dächern der Häuser.



Oberst Höfer, Kommandeur der Inf.-Brigade, mit Stab.

Oberst Höfer vorlor in einem Sturm gegen die Russen, bei Führung seines Bataillons, den rechten Arm. Er ist Inhaber des Ordens „Pour le Mérite“.

Sünter war, als er den Zug, der ihn nach Mittenwald gebracht hatte, verließ, so überrascht darüber, daß er sich plötzlich mitten in einer Winterlandschaft befand, daß er beinahe Lieselotte übersehen hätte, die ihn an der Bahnsteigsperrre erwartete.

„Ja, Sünter,“ sagte sie lachend, „kennst du mich denn nicht mehr?“ Sünter blieb wie angewurzelt stehen.

„Liesi,“ rief er glücklich, „du bist am-Bahnhof? Das habe ich ja gar nicht erwartet! Ja, — grüß dich Gott, mein Lieb!“ — Und ohne sich um die Leute zu kümmern, drückte er ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund.

„Du bist lähn,“ sagte Lieselotte, die sich ein wenig schämte.

„Das Glüd, dich wiederzusehen, macht mich so mutig,“ entgegnete Sünter lachend. „Aber, woher wußtest du denn, daß ich mit diesem Zug kommen würde? Ich wollte dich doch eigentlich überraschen!“

„Das wäre dir nicht gelungen, da ich zu jedem Zuge, der heute kommt, auf die Bahn gegangen wäre.“

„Wie lieb von dir,“ sagte Sünter, „nun wollen wir aber gehen, und zwar nicht gleich ins Hotel, Liesi, denn ich möchte dich noch ein wenig allein haben. Ich sende meinen Koffer voraus; warte, bitte, einen Augenblick.“

Er eilte fort, um einem Gepädträger die erforderlichen Anweisungen zu geben, und kehrte dann zu Lieselotte zurück.

„So,“ rief er, „nun mußt du mich führen, Lieb, denn ich war nur ein einziges Mal in Mittenwald, als ich die westliche Karwendelspitze bestiegen habe.“

Er zeigte auf den Berg, von dem er sprach, und ließ seine Blicke lange auf ihm ruhen. Von der Talsohle aus stieg das Karwendel in mächtigen Wänden fast senkrecht über zweitausend Meter in die Höhe, schroff und zerklüftet war der Gipfel, stark und Gefahren bereizend das Kar unmittelbar darunter.

„Ich möchte so gern hinauf,“ erwiderte Lieselotte, „es sind ja nur fünf Stunden von hier bis zur Spitze.“

„Aber gefährlich ist der Weg, namentlich in der jetzigen Zeit.“

„Ich habe noch nie beim Bergsteigen Furcht empfunden, und ich

bin sehr geübt im Kraxeln. Mit dir hinaufzugehen wäre köstlich, Sünter.“

„Nein, Lieb, wir wollen an unsere Zukunft denken und die Gefahren meiden. Ich finde, daß es hier unten auch sehr schön ist.“

„Weißt du, Sünter, seitdem ich hier bin, zieht es mich mit einer unerklärlichen Gewalt zum Karwendel hinauf. Ich muß mich ordentlich bezwingen, diesem Drang nicht nachzugeben. Was mag das nur sein?“

„Mein Gott, du siehst eben den Berg auf Schritt und Tritt vor dir aufragen, und daß Berge ihre Freunde zum Besteigen anlocken, ist doch eine unbestrittene Tatsache.“

Sie gingen die neue Leutaschstraße hinauf zur Höhe und betrachteten von dort aus das reizend gelegene Mittenwald, dessen Häuser sich um die hochaufragende malerische alte Kirche scharten, so, als wenn sie Schutz bei ihr suchten.

Beim Weiterwandern entschwand dann das Städtchen ihren Blicken und sie befanden sich nun ganz allein auf einer schneebedeckten Alm, die die Straße durchschneidte.

„Winter,“ rief Sünter, „und drunten in München ist der Herbst noch immer zu Gast! Wir aber tragen den Frühling in der Brust, nicht wahr, Liesi?“

Statt zu antworten, schlang sie ihren Arm um seinen Hals und duldete es, daß er sie heiß und innig küßte.

„Es war eine schwere Viertelstunde für mich,“ sagte sie dann, als er sie wieder freigegeben hatte, „als ich Papa und Mama alles beichtete.“

„Erzähle doch, Lieb.“

Und mit einer Stimme, in der es jubelte, wie wenn Englein ein Hosianna singen, berichtete sie ihm, was sie gesagt, und was die Eltern erwidert hatten. Die Baronin war schnell gewonnen, ihr schien die Aufhebung der Verlobung mit Beerensen gar nicht unlieb zu sein, und daß ein Erbprinz um die Hand ihrer Tochter anhalten wollte, galt ihr als fabelhaftes Glüd. Der General aber hatte Bedenken, ob Sünters Vater die Verzichtserklärung annehmen würde. (Schluß folgt.)



Aus dem besetzten Frankreich: Leichenbegängnis in einer französischen Kleinstadt.

Phot. W. Giese, Berlin.